

Im Kartoffelkeller der Sehnsucht

TEXT INGO PETZ

Meine Geburt war ein ordentliches Schlamassel. Zwölf Stunden dauerte es, bis ich doch noch in dieser Welt gelandet bin. Mit Saugglocke musste man mich dem Schoss meiner Mutter entreissen. Bis heute trage ich davon eine Narbe am Kopf, wo keine Haare wachsen. Eine kahle Stelle – lange verdeckt unter dem vollen Deckhaar –, die von Zeit zu Zeit juckt und kribbelt. Ich bin also nicht fröhlich und frisch ins Leben geflutscht, sondern wurde ins Leben gezerrt. Eh ein Unding, dass man nicht gefragt wird, ob man geboren werden will, um diesen Slalom aus Lernerei, Arbeiterei und Sterberei mitzumachen. Ich hatte wohl eine Ahnung davon, was mich auf dieser Welt erwarten würde, wenn man einmal die sogenannte unbeschwertere Zeit der Kindheit hinter sich gelassen hat. Für manche ist, da muss man ehrlich sein, auch schon die Kindheit ein Martyrium. Deswegen mein intuitiver Unwille, mit fröhlichem Hurra in die Welt zu fallen, die man sich dann auch noch erarbeiten muss, um irgendwie in ihr klarzukommen. Das alles hatte zur Folge, dass ich mich ständig fremd fühle, nicht dazugehörig, als hätte man mich eben irgendwo reingeworfen, ohne dass ich es gewollt hatte. Die Folge daraus: Ich muss ständig weg, ausbrechen, abhauen. In jungen Jahren war dieser Drang noch viel stärker. In einer Schleife aus festen Ritualen und immer wiederkehrenden Abläufen vor sich hin zu machen: für mich eine Horrorvorstellung. Zwei, drei Tage an einem Ort zu sein und dieselben Dinge zu tun, empfand ich in meinen Zwanzigern schon als Haft-artige Existenz. Bis heute fremdel ich schnell mit Alltäglichem und nicht selten auch mit meiner Umgebung. Menschen, die mit Genugtuung davon sprechen, dass sie glücklich sind, weil sie ihr ganzes Leben an einem Ort mit mehr oder weniger denselben Menschen verbringen, betrachte ich mit Skepsis und Unverständnis. Deren Geburten müssen wie ein Spaziergang ins Licht gewesen sein.

Deswegen ist das richtige, das wirkliche Abhauen, das wahre Raus-aus-allem für die allermeisten keine leichte Angelegenheit. Man sagt das mal so schnell: Ich muss mal abhauen und diesen ganzen Mist hinter mir lassen. Raus aus der Arbeit, raus aus der Wohnung, raus aus der Beziehung, raus aus dem Leben, das sich anfühlt, als sei man in einer Dauerschleife gefangen. Bei den meisten wabert das Abhauen lange als Phantomschmerz im Emotionshaushalt hin und her, dann baut sich das Abhauen zu einem Traum auf, der nachts wie dieser Mega-Marshmallow aus Ghostbusters auf einem herumtrampelt, und letztlich, wenn die Zeit reif ist, formiert sich das

Sprachzentrum, das Problem wird verbalisiert, und dann kommt es zu einem eruptiven Ausbruch. Man geht in den Keller und schreit es raus ins Kartoffellager, wo die Kartoffeln braun und traurig liegen und mit ihrem stummen Blick in die Dunkelheit starren. Ich mussssss raussssss, verdammte Scheisse!!! RAUUUUSSSSSS!!!! Dabei ist die Kartoffel eigentlich kein besonders guter Zuhörer, der einem Feedback geben könnte. Meistens bleibt es bei diesem Ausbruch. Es musste halt mal raus, ohne dass man selbst gleich raus muss oder kann. Denn zum wirklichen Abhauen gehört eine Menge Mut, wirklich alles hinter sich zu lassen, alles zu kappen und in die Erinnerung zu schicken. Um das zu verhindern, hat uns die Evolution eine Art Notfallmechanismus eingebaut, der uns vor uns selbst schützt, vor allzu grossen Dummheiten, vor dem tatsächlichen Ausbruch. Schliesslich ist die Sesshaftigkeit eines der Erfolgsrezepte der Menschheit. Was wäre das für ein Chaos, wenn alle ständig abhauen würden. Eine andere, nicht zu unterschätzende Schwierigkeit des Abhauens: Man kann sein Inneres, also all das Gedenke und Gefühle, all das Beziehungsgeflecht, was man mit sich herumträgt und was einen in unterschiedliche Richtungen mit der Welt verbindet, nicht einfach so von sich trennen, es eben abhauen, um es im Kartoffelkeller abzustellen wie einen alten verknautschten Koffer und dann fröhlich loszumachen. Man kann zu Lebzeiten nicht aus seiner Haut fahren, wie mein alter Freund Karlheinz Deschner gesagt hat.

Abhauen ist eben kein Kurzurlaub all-inclusive, sondern eine ernste Angelegenheit, die ans Eingemachte geht. Wahrscheinlich braucht man eine Grundveranlagung, die einem in die Wiege gelegt wird, damit der Ausbruch tatsächlich losgeht. Mein eigener, mein bisher grösster richtiger Ausbruchversuch liegt über zwei Jahrzehnte zurück. All die Lernerei in der Schule, im Studium, die Arbeiterei für Studium und Leben an der Tanke, in Fabriken, bei Lokalzeitungen, in der mobilen medizinischen Hilfe, an der Uni, all das hatte mich erschöpft. Trotz meiner jungen Jahre, in denen die Energie noch verlässlich durch die Venen strömt. Die Ressortleiterin bei der Zeitung, bei der ich volontieren sollte, wollte mir, bevor ich das Volontariat antrat, etwas Gutes tun und schickte mich auf eine Pressereise nach Neuseeland. Bis dahin war ich vor allem Richtung Osteuropa unterwegs gewesen, hatte mich in Belarus verknallt, wenn man sich in solch abstrakte Gebilde wie Länder überhaupt verknallen kann. Es fühlte sich jedenfalls wie verknallen an: Herz